

Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Samstag, den 27. Juni 1908.

Briefkasten.

Kaufmann bitten sehr auch äußerlich als Briefkastenangelegenheit zu tun. Jede Anfrage nach mit genauer Kennzeichnung versehen sein und es muß die erste Adresse angegeben werden. Die Redaktion übernimmt nur die in der ersten Adresse angegebenen Briefkasten nur die vorläufige Verantwortung.

A. H. G. Die Kantinen sind Einrichtungen, welche lediglich zum Wohl und Besten der Mannschaften des Truppenteils bestimmt sind. Alles Geld, was durch den Kantinenbetrieb eingenommen wird, muß nach den Bestimmungen auch den Mannschaften wieder zugute kommen. Auf Durchführung dieser Bestimmung wird seitens der Vorgesetzten strengstens geachtet. Alle Einnahmen, also auch die von dem Kantinenpächter gezahlten Pachtgelder, werden wieder zum Besten der Mannschaften verwandt, so daß die Kantine dem Truppenteil als solchem weder direkt noch indirekt Einkünfte bringt. **fu**

A. D. 100 u. 2. M. Haarfärbemittel werden genügend angepriesen und sind in allen Parfümeriehandlungen zu haben.

J. M. 20. Wenn dem Ueberbauenden Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit zur Last fällt oder wenn Sie vor oder sofort nach der Grenzüberschreitung hiergegen Widerspruch erhoben haben, so können Sie die Entfernung verlangen. Dem Bauenden liegt die Beweislast ob, daß kein Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit vorliegt. Trifft dieser Fall nicht zu, so müssen Sie den Ueberbauer dulden, können nur eine Entschädigung durch Geldrente fordern und bleiben Eigentümer der überbauten Fläche. Sie können aber jederzeit den Kauf des überbauten Teiles Ihres Grundstückes verlangen und muß Ihnen alsdann der Wert ersetzt werden, welcher dieser Teil zurzeit der Grenzüberschreitung gehabt hat. Für die Geltendmachung Ihrer Ansprüche ist das Amtsgericht, und wenn der Wert 300 M. übersteigt, das Landgericht zuständig. Die Verwaltungsbehörde hat mit dieser Sache nichts zu tun.

Braut in S. H. Sie haben recht, der Volksaberglaube spricht den einzelnen Edelsteinen verschiedene Eigenschaften zu: Der Diamant reinigt die Luft und verleiht dem Träger Klugheit und Kühnheit. Der Rubin macht das Denken leicht und geschmeidig. Der Saphir stillt das Fieber. Granaten bewahren vor Krebs und bösartigen Geschwüren. Der Opal verhindert Erkrankungen aller Art. Der Topas bewahrt seinen Eigentümer vor einem plötzlichen Tode. Der Türkis schützt vor dem Hellen und vor Abstrichen. Der Opal verleiht ewige Heiterkeit und Freudigkeit. Der Amethyst zerstreut die Melancholie und die schlechte Laune. Lassen Sie sich von

Ihrem Bräutigam ein vollständiges Sortiment verehren, um die Probe auf die Richtigkeit zu machen.

B. S. 101. Ein Betrieb, der das Anbringen von Firmenschildern an den Häusern zum Gegenstande hat, ist nicht versicherungspflichtig, da, wie ein Bescheid des Reichsversicherungsamts vom 25. Februar d. J. ausführt, eine Bauarbeit im Sinne des § 1 Abs. 1 Ziffer 2 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes nicht vorliegt. Ein „Einbauen“ der Schilder in die Häuser kommt nicht in Frage; lediglich eine Anheftung der Schilder an die Hauswand, die meist zu vorübergehenden Zwecken erfolgt und die Schilder nicht zu Bestandteilen des Gebäudes macht.

Alter Abonnent. In Zaltbath bei Mainz existiert eine Chauffeurschule. Wenden Sie sich dorthin. Die Ausbildung ist nicht teuer.

Englisch-german-word-book. Als englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch in einem Bande gebunden, können wir Ihnen das Langenscheidtsche Wörterbuch, mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt empfehlen. Juroren u. Genf, Wiesbaden, Wilhelmstraße. Preis 4 M.

S. V. W. Mittel zur Vertreibung der Fliegen sind in erster Linie Zugluft und Entziehung der Daseinsbedingungen. Wie lasse man den Fliegen Speisereste zur Beute; wo bei offenen Fenstern und Türen Brot- und Kuchenkrumen, Obst- oder Fleischreste herumliegen, wird es immer viel Fliegen geben. Ein einfaches und sicheres Mittel ist eine Abkochung von Quassia-Spänen. Auf hundert Gramm von diesen Spänen gießt man zwei Tassen Wasser und läßt sie einige Stunden langsam kochen. In dem alsdann gewonnenen Extrakt (etwa eine halbe Tasse voll) mischt man eine Tasse Zuckersirup. In diese Flüssigkeit taucht man gewöhnliches Löschpapier, das man auf kleine Zeller legt. Die Flüssigkeit hält sich, gut verschlossen, am kühlen Orte mehrere Wochen. Ein anderes Mittel ist folgendes: Man stellt am Abend auf ein hohes Möbelstück eine Untertasse mit Chloralkali, öffnet das Fenster und wird am folgenden Morgen nicht eine Fliege mehr vorfinden, denn auch dieser Geruch veranlaßt die Fliegen, schleunigst das Weite zu suchen. Der Geruch der Mojosaspflanze soll den Fliegen auch zuwider sein.

S. A., Wiesbaden. Da Sie ohne Kündigung entlassen worden sind und zur sofortigen Entlassung angeblich kein gesetzlicher Grund vorlag, so muß Ihnen der Arbeitslohn für die Kündigungsfrist gezahlt werden. Erfolgt die Zahlung des Lohnes nicht, so müssen Sie beim Gewerbegericht Klage erheben. Nachdem Sie entlassen worden, sind Sie nicht verpflichtet, die Arbeit wieder aufzunehmen, indem durch die Entlassung der Arbeitsvertrag aufgehoben worden ist.

Grobenstraße. Zur Führung der Krone fehlt sowohl bei Frage 1 als auch bei Frage 2 die Berechtigung. Eine fünfjährige Bürgerkrone gibt es nicht, vielmehr ist dies die Krone des einfachen Adels, welche nur Adlige führen dürfen. Frage 3: Das Wort Sie darf nicht angewendet werden.

M. W. Die Liquidatoren müssen zur Eintragung in das Handelsregister angemeldet werden. Da die Einsichtnahme des Handelsregisters, sowie der zum Handelsregister eingereichten Schriftstücke jedem gestattet ist, so können Sie leicht feststellen, wer Liquidator ist, da auch jede Änderung eingetragen werden muß.

L. S. Eine Kündigung und Aufgabe Ihrer Wohnung ist vor Ablauf der im Vertrage festgesetzten Mietzeit nicht statthaft. Wegen der Angelegenheit müssen Sie den Vermieter auffordern, die Befristung des Angebots innerhalb einer angemessenen Frist herbeizuführen. Entspricht derselbe dieser Aufforderung nicht und es wird ärztlich oder polizeilich festgestellt, daß die Wohnung hierdurch gesundheitsschädlich ist, so können Sie sofort vom Vertrage zurücktreten. Diese Feststellung wird jedoch schwerlich zu erbringen sein. Ferner können Sie, wenn der Vermieter für die Befristung des Angebots keine Sorge trägt, diesen Mangel selbst beseitigen lassen und die Kosten bei der Mietzahlung in Anrechnung bringen.

Richtig essen, sich richtig ernähren
will man im Sommer recht gesund sein —
weniger Fleisch an heißen Tagen — statt
dessen leichte Speisen, hergestellt aus frischem,
geschmortem Obst und

Mondamin.

Rezepte in jedem Paket, weitere auf Verlangen kostenlos
von Brown & Pollen, Berlin C 2

Inserate, sowie Abonnements
werden entgegengenommen bei unserer Zweigstelle
Carl Strauß,
Buch- und Zeitschriften-Handlung,
Bismarckring 21.

Damen-
Konfektion,
Mäntel,
Kleider,
Blusen.

Morgen Montag

beginnt

der alljährlich stattfindende

Große

Kleider-Stoffe,
Reste,
Wollstoffe,
Seidenstoffe,
Waschstoffe.

Sommer-Ausverkauf

Der Verkauf geschieht zu den bekannt sehr billigen
Ausverkaufspreisen.

J. Bacharach,

Webergasse 4.

Webergasse 4.

Während des Ausverkaufs von 1—2½ Uhr mittags geschlossen.

Frauen- Zeitung



Beilage des «Wiesbadener General-Anzeiger».

Nr. 23.

Samstag, den 27. Juni.

1908.

Ferien für die Mutter.

Nachdruck verboten.

Von Gertrud Stein.

Die Hundstagshitze brütet über der Welt. Sie durchglüht das Asphaltpflaster der Großstädte, strahlt unbarmherzig zurück von den langen, weißen Häuserreihen, zittert, sichtbar fast, über Straßen und Plätzen. Die schlimmsten ihrer Qualen aber hält sie für die Hausmutter bereit, die drunten in der Kellerwohnung oder hoch droben, wo der Himmel nah und die Dächer den Meerkammern Venedigs gleich sind, am heißen Herd das Mahl richtet.

Die eleganten Stagenhäuser und grünungsponnenen Villen der vornehmen Viertel sind natürlich verödet. Die Hausfrauen, die hier weniger die Herdflamme zu hüten, als ein vornehmes Haus zu repräsentieren pflegen, sind in die Berge oder an die See entflohen, um sich von den Mühen und Lasten der verschlossenen „Saison“ zu erholen und auf die nächste vorzubereiten. Sie sind in Ferien gegangen, samt Gemahl, Kindern und Dienerschaft.

Mit der elementaren Gewalt des Notwendigen wird der Ruf: „Ferien! Ferien!“ überall erhoben, — ungestüm fordernd hier, eine zage Bitte sehnächtigen Verlangens dort, ein Schritt der Verzweiflung dessen, die das lange Jahr an die Nerven und an die Arbeitskraft des modernen Menschen stellt. Wir alle werden herumgewirbelt im tollen Tanze des Lebens, hinauf- und hinabgeschleudert, und lechzen nach der langen Ruhezeit der Sommerferien. Wir wollen abseits einmal einen Augenblick Atem schöpfen, uns darauf besinnen, was wir sind. Und das geht nur, wenn man sich den tausend Polypenarmen entwindet, mit denen Beruf, Haus und gesellschaftliche Pflichten uns umklammert. Und so wird der Ruf: „Ferien! Ferien!“ laut und immer lauter. Ferien nicht nur für den Staatsmann, den Künstler, den Beamten und Kaufmann, Ferien auch für die Heere der Unterbeamten, der kaufmännischen Angestellten, Ferien für die Millionen gewerblicher Arbeiter. Die frühlichen „Holidays“ der Weber und Spinner von Lancashire ausgebreitet über die ganze Welt, jeder Stand frei eine Spanne Zeit, in der er Kraft, Mut und Arbeitsfreude für ein ganzes Jahr einsaugen kann.

Walderholungsstätten, Heime und Ferienkolonien überall, Ferien für die ganze Welt, — keine Ferien — niemals Ferien für die Hausfrau und Mutter. Sie nimmt schon für Glück, wenn sie dem Manne das Mäntel rüsten, wenn sie dem einen und anderen Kind, das der Aufnahme in die Ferienkolonie für würdig und bedürftig erachtet wurde, Kleider und Schuhe richtet und es, fein heraufstapelt und die Augen voll glückseliger Erwartung, an die Bahn bringen kann. Sind die Lieben dann draußen, so schafft sie Ordnung und sorgt für die Wiederkehr und glaubt sich wunder wie erholt, weil sie das in verhältnismäßiger Ruhe und nicht umbrandet von all den Wünschen, Forderungen und Störungen des Alltages tun kann.

Noch schlimmer ist es in den Schichten des Klein- und Mittelbürgertums, in den Reihen jener, die von den gebotenen Vergünstigungen und Erleichterungen keinen Gebrauch machen können oder wollen, die lächelnden Mundes versichern, daß sie „gar keiner Erholung bedürfen“, sich völlig wohl fühlen, es zu Hause am behaglichsten finden, dieneil ihr Herz sich verzehrt vor Sehnsucht nach den verbämmerten Weiten da draußen und ihre

Nerven zum Zerreißen gespannt sind von tausendfachen Anforderungen, die jeder neue Tag unbarmherzig an sie stellt. Wir alle kennen solch Martyrium, ebenso wie wir alle wissen, daß man den Hunderttausenden von gewerblichen Arbeiterinnen, die verheiratet sind, mit einer Gemütsruhe, die einer besseren Sache würdig wäre, als Ausspannung von der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Woche, die sonntägliche Scheuer- und Wäschearbeit daheim ausläßt.

Großmutter spricht: Morgen ist Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag!
Sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit!
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit, und kein Feiertag!

Niemals ein Feiertag! Habt ihr, ihr glücklichen Besitzenden, euch schon einmal klar gemacht, was es heißt, dahinleben, Tag um Tag, Jahr um Jahr, und nie einen Feiertag, nie einen Ort, nie eine Stunde, um frei Atem zu schöpfen, um sagen zu können: hier bin ich, bin für mich selbst und um meiner selbst willen!?

Aber es ist nicht nur das. Der Geist der Mutter gibt dem Haus ebenso sehr das eigentümliche Gepräge, wie gesundes Blut und spannkraftige Nerven das köstlichste Erbe sind, das die Mutter ihrem Kinde zu geben hat. Und nun zieht selbst die Schläffe! Was hat eine Mutter, die abgearbeitet, abgehärmt und nur zu oft auch abgezehrt ist, ihrem Kinde zu vererben? Wie kann der Geist beschaffen sein, mit dem dies kleinmütige, niedergedrückte, um jeden frohen Auf- und Ausblick betrogene Weib ihr Heim, ihr sogenanntes Heim durchdringt? Schauen wir doch um uns: Wo finden wir denn das ideale Familienleben, innerhalb dessen „um des Lichts gefell'ge Flamme sammelt sich die Hausbewohner“? Männer, die ins Wirtshaus laufen, Kinder, die kaum flügge geworden, ihre eigenen Wege gehen, indes beim Dellenlicht ein verdrossenes, müdes Weib die Reste der Tagesarbeit erledigt.

So weist nicht nur das Menschenrecht des Weibes, das auch dem Armjüngsten und Beladensten nicht verloren geben darf, nein, auch die Selbsterhaltungs- und die Wiederernewerungspflicht der menschlichen Gesellschaft darauf hin, der Hausfrau und Mutter ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. In jüngster Zeit mehrten sich ja die Stimmen, die den volkswirtschaftlichen Wert der erhaltenden und verwaltenden Hausfrauen-tätigkeit in zutreffender Weise betonen: das, was sie an ethischen Werten zu geben hat, ist nicht minder hoch zu schätzen. Damit sie es aber geben könne, muß sie selbst gesund, frisch und lebensfreudig sein, und eine vornehmste Aufgabe der Gesellschaft ist es, ihr dabei zu helfen, indem sie die nötigen Vorbedingungen schafft.

Wie das geschehen könnte, ist gewiß nicht leicht zu sagen. Dennoch fehlt es nicht an Anhaltspunkten. Wir haben jetzt schon einen vergleichsweise ausgedehnten Schutz der gewerblichen Arbeiterinnen, der Krankheit und Invalidität umfaßt und auch heute schon in Bedarfsfällen die Erholung ermöglicht. Wir haben ferner eine teilweise heute leider noch örtlich und individuell wahrfreie Ausdehnung der Dreiklassen-Tätigkeit auf die Familie, und wir haben schließlich die überall aufblühende Einrichtung der Hauspflegevereine. Ein entsprechender Ausbau all dieser Institutionen, ähnlich dem, wie er für den Mutterschaftsschutz gedacht ist, eine Vertretung der Hausfrau durch die Organe der Hauspflegevereine: und die Möglichkeit

einer Ausspannung wäre auch für die geplagteste Hausmutter ohne wesentlichen Aufwand gegeben.

Damit wäre gewiß noch nicht alles gut gemacht, und niemand wird behaupten wollen, daß eine Ruhe von wenigen Tagen ein langes Jahr der Sorge und Mühe aufwiegen könne. Aber ein Anfang wäre gemacht, eine Hoffnung wäre gegeben, eine kleine Erfüllung, an der Wunsch und Wille zu Größerem, Besserem sich festankern könne. Und von dem Weibe, das sein Menschthum anerkannt sieht, von der Mutter, der im grauen Arbeitsjahre eine Dase der Rast und Erquickung winkt, würde Mut und Zuversicht ausstrahlen, so wie sie jetzt manch liebes Mal und oft, ohne es selbst zu wissen oder zu ahnen, der Ausgangspunkt dumpfer Mut- und Hoffnungslosigkeit ist.

Darum Ferien für die Mutter! In ihrem eigenen Namen, wie im Namen all jener, denen die wirtschaftliche und sittliche Aufwärtsentwicklung alles dessen, was Menschenanständig trägt, am Herzen liegt!

*

Originelle Sommererholungen sind in England und Amerika gebräuchlich. Namentlich für die Jugend beiderlei Geschlechts bildet das Camping Out den beliebtesten Reiz der Sommerferien. Ein richtiges Zelt- und Lagerleben entwickelt sich in den Wäldern abseits vom großen Verkehr und von besuchten Sommerfrischen. Da man ganz auf sich selbst und seine Fertigkeiten angewiesen ist, so ist dies gesellige Robinson-Leben auch von hoher erziehlischer Bedeutung. Es heißt selbst Holz sammeln, Feuer anmachen, kochen, sich mit dem Einfachsten praktisch einzurichten. Konserven werden mitgenommen, in manchen Gegenden kann das Menü durch selbstgefangene Fische, Krebse, Meertiere, durch selbstgeschossene Vögel bereichert werden. Die Zelte werden jeden Morgen abgebrochen und entweder verteilt auf Fußwanderungen, zu Rad oder bei Kuber- oder Paddelftouren auf den Booten mitgenommen, um abends wieder Unterkunft zu bieten.

Die Erziehung der Bräute.

Von Georg Paulsen.

Nachdruck verboten.

Für unsere Zeit ist es auch charakteristisch, daß von der Erziehung und dem Lernen der Mädchen und Knaben, der Jünglinge und Jungfrauen, ja auch der Männer und Frauen noch so viel gesprochen und geschrieben wird, und nur über eine Menschen-Gattung wird dabei so gut wie ganz geschwiegen, über die Erziehung der Braut. Braucht diese allein keine, oder doch nur eine solche, wie man am besten vermeidet, aus einer Verlobung eine Entlobung werden zu lassen, oder ist sie schon erzogen genug, oder muß gerade dieses Verhältnis mit besonderer Bartheit behandelt werden, damit es nicht ein jähes Ende nimmt? Je nachdem die Leute veranlagt sind, werden sie hierüber dies oder jenes denken, worin man sie nicht anderen Sinnes machen kann und auch nicht zu machen braucht, denn soweit sind wir ja, Gottlob, noch nicht, daß jede Maid, die den goldenen Reif am Finger trägt, ein Automobil für einen unbedingt nötigen Anschaffungs-Gegenstand in ihrem künftigen Haushalt hält.

Immerhin die Erziehung der Braut ist eine nützliche und gute Sache, nämlich die zum Einvernehmen mit ihrem Bräutigam und künftigen Ehemann. Wir Deutschen des zwanzigsten Jahrhunderts haben, wie ja allbekannt, ohne daß wir es im einzelnen recht wissen, von dem anglo-amerikanischen Wesen — nicht allein im Sport, uns recht viel angeeignet, was für unsere deutschen Verhältnisse nicht unter allen Umständen paßt. Dazu gehört auch der Kultus der jungen Damenwelt! Nun verstehe man mich aber nicht falsch und denke, unseren Ewotöchtern gegenüber sollte ein Geldwebers-Ton, wie er zu den Rekruten angewendet wird, ange schlagen werden; keineswegs, aber das weibliche Geschlecht soll nicht denken, daß es schon auf Erden unbedingt einen Paradies- und Himmelsanblick beanspruchen kann. Die Amerikanerin erachtet für sich die blindeste Duldung als selbstverständlich, ihr gilt der Bräutigam und künftige Mann als Geldverdienstmachine. Und wir können nicht bestreiten, daß auch bei uns nicht immer die Auffassung fern ist, daß der Mann viel einnehmen muß — wie er es macht, ist seine Sache — um zeitgemäß leben zu können. So könnte es ja auch sein, wenn Deutschland so reich wäre, daß es für die moderne Lebenshaltung das nötige flüssige Kapital frei hätte. Das ist aber nicht der Fall, im Gegenteil kämpfen die gestiegenen Ausgaben noch recht stark mit nicht immer ausreichenden Einnahmen; und darum kann eine Frau ihrem Mann nicht allein das Rechnen überlassen, sie muß mitleiden.

Fritz Reuter läßt in einer seiner Schriften (Woans id to miene Fru kem') den Erzähler sagen: „Vör de Hochtiel mößt du s' wenn'n, nah de Hochtiel ist's to Gen'n.“ Das heißt, vorbei. Das klingt drastisch, derb, unmodern und noch alles Mögliche, aber für das praktische Leben, und auch die glücklichste Ehe kann dies nicht entbehren, ist's doch richtig, wenn wir den Satz so interpretieren, die Braut soll sich vor der Hochzeit darüber klar sein, was sie an Glücksgütern in der Ehe zu erwarten hat. Daß sich beide — Braut und Bräutigam — darüber klar werden, ist eine Noisache, und wenn hierüber aus ängstlichen Empfindungen fortgesehen wird, so wird nicht etwa einer Gefahr vorgebeugt, sie wird im Gegenteil heraufbeschworen.

Der Wille, in allen Lebens-Verhältnissen mit einander auszuhalten, ist Prosa auf dem Wege der Liebes-Poesie, aber es ist das beste Pflaster für diesen Weg. Gerade wir Deutschen haben in unserer Häuslichkeit und Familie einen Schatz, den wir gegen jede Anfechtung hüten müssen, auch wenn sie sich in das Wort „modern“, „zeitgemäß“ usw. kleiden. Kameradschaftlichkeit zwischen den beiden Ehegatten ist der beste Wegweiser für's Leben, und darin liegt für die Frau eine viel höhere Summe von gern genährten Rechten, als die energischste moderne Bewegung ihr je wird geben können. Und das heißt Erziehung der Bräute, dies verstehen. Das stört nie das Glück der Brautzeit, wenn die Erkenntnis genommen wird, worauf die Dauer dieser Seligkeit beruht!

Du Ring an meinem Finger.

Von Marie Salzmänn.

Nachdruck verboten.

Kraft ist die Sitte, die Finger mit Ringen zu schmücken, sie herrschte bei den verschiedensten Völkern des Altertums. Ägypter, Griechen, Römer, Germanen und Israeliten trugen Ringe, deren Material in den ersten Perioden ihres Daseins Eisen, Horn und Elfenbein bildeten; erst in den Zeiträumen ihrer späteren Vervollkommenung wurden sie aus Edelmetall verfertigt. In der Bibel wird des Ringes öfters Erwähnung getan. Auch Siegelringe kannte das Altertum bereits, die Römer schnitten in die Steine derselben die Bildnisse der Vorfahren oder berühmter Männer. Hannibal hatte das Gift, mit dem er sich tötete, in einem Siegelringe verborgen.

Von altersher nahm der Ring im Volksglauben, in Sage und Märchen eine hervorragende Stelle ein. Wir hören auch von Zauberringen, denen die mannigfachen Wunderkräfte innewohnen sollten. Sie schützten vor Krankheit, machten unverwundbar, selbst feuerfest und bewahrten vor „bösem Blick“. Auch erfüllten sie dem Träger alle Wünsche, machten ihm die Geister untertan, so daß sie vor ihm erschienen und jeden Befehl vollziehen mußten. Allerdings mußten die Zauberringe aus dem vorgeschriebenen Metall gearbeitet und mit bestimmten Steinen, Figuren und Inschriften versehen sein.

König Salomos Siegelring soll die geheimnisvollen Schriftzeichen „Schemhamphorash“ getragen haben; kraft seiner zitierte der Sohn Davids einen Dämon, der ihn zum Firmamente hinauf tragen und ihm von dort die Wunder des Alls zeigen mußte. Es wird sogar von Ringen erzählt, welche die Kraft besaßen, den Träger unsichtbar zu machen, wenn der Stein nach innen gedreht wurde. Der Sage nach besaß König Gyges von Lydien einen solchen Ring, welchen er, da er noch als armer Hirte seine Herden weidete, in einer Höhle gefunden haben soll.

Bei den alten Griechen und Römern bildeten die Zauberringe einen Handelsartikel, römische Ärzte heilten mit wunderkräftigen Ringen die mannigfachen Leiden.

Auch im Mittelalter fehlten derartige Zauberringe nicht, nur wurden es später christliche Embleme, denen die Wunderkraft zugeschrieben wurde. Bald fügten die Päpste den Attributen ihrer Würde einen Ring bei, der den Namen Bischofsring führt, auch fand der Ring bei der Investitur Verwendung; er gehört noch heute zu den Insignien der Bischöfe und Aebte und gilt hier als Symbol der Verbindung mit der Kirche. Eine eigenartige Zeremonie fand im Mittelalter in Venedig statt, wo der Doge alljährlich am Himmelfahrtstage einen Ring ins Meer warf, um damit die Verbindung der Republik mit der See, welcher der Staat seinen Reichtum und seine Macht verdankte, anzudeuten. Noch immer erzählt man von alten Ringen, an deren Besitz sich der Tradition nach Freud' und Leid, Glück und Unglück ganzer Geschlechter knüpfen. Auch die Sitte des Ringwechsels bei Ehebündnissen ragt in die graue Vorzeit zurück und war den meisten Völkern bekannt. Bei den alten Römern war es überhaupt Brauch, Verträge durch Ueberreichung eines Ringes für bindend zu erklären. Dies wurde auch bei Ehebündnissen üblich. Tertullian erzählt, daß die Eheringe

erst aus Eisen, später aus Gold hergestellt wurden. Die germanischen Brautpaare wechselten ebenfalls Ringe, wenn sie „gefestet“ wurden. Die Kirche nahm den Brauch des Ringwechsels gleichfalls auf, wie sie überhaupt viele festgewurzelte Gebräuche des Heidentums übernahmen mußte. Sie deutete diese aber in ihrem Sinne, der Ring wurde ein Zeichen gegenseitiger Treue, ein Pfand, das die Herzen in endloser Liebe verband.

Der Trauring wurde an den vierten Finger der linken Hand gesteckt, weil von diesem Finger eine Ader direkt zum Herzen gehe und angenommen wurde, daß der Ring von hieraus ersteres beeinflussen könne. Natürlich nahm man an, daß der Trauring besonders geheimnisvolle Kräfte besäße, er vermochte die Zukunft zu weissagen und fand im Liebeszauber Verwendung, denn er konnte Herzen fesseln. Die uralte Sage erzählt von Karl dem Großen, er habe die schöne Hiltrada so heiß geliebt, daß er, zum Leidwesen seiner Getreuen, seiner Liebe wegen die Staatsgeschäfte vernachlässigte. Hiltrada starb aber, Karl war untröstlich und konnte sich auch von der Toten nicht trennen. Da entredete der Erzbischof Turpin den Zauber, der den König an Hiltrada fesselte. Sie trug einen Ring; als Turpin der Verblichenen denselben genommen, war der Zauber Hiltradas gebrochen, aber wo der Ring war, dahin zog den König die Sehnsucht. Der Erzbischof warf den Ring in den Weihrauch an der Frankenburg zu Nachen und fortan siedelte sich Karl dort an, und Nachen ward Kaiserstadt. Der Ring ist also ein altewürdiges Erbstück unserer Vorfahren. Als Ehering, zur Besiegelung des Versprechens unverbrüchlicher Treue überreicht, wird er stets von tausend und abertausend Menschen als Heiligtum betrachtet werden, das die Bande knüpft. Immer wird er ein Talisman bleiben, ist er doch ein steter Begleiter durchs Leben und teilt der Liebe Lust und Leid. Stets wird der „einfache goldene Reif“ durch poetischen Zauber und sinnige Bedeutung alle seine Betreuer, mögen diese auch die herrlichsten Brillanten tragen, überragen.

Zehn Gebote für alleinreisende Frauen.

1. Schaffe Dir, ehe Du auf die Reise gehst, ein gutes Reisehandbuch (neueste Ausgabe) und ein Sturzbuch an. Studiere beides daheim gründlich. Du wirst viel Geld, Zeit und Ärger dadurch ersparen.

2. Tue Geld in Deinen Borsel, aber verwahre es in der Weise, daß nicht alles auf einmal in Verlust geraten oder gestohlen werden kann.

3. Gestalte Dein Reiseprogramm stets etwas kleiner als es Geld und Zeit gestatten würden, nur so bleibt etwas Spielraum für Unvorhergesehenes, kannst Du zur Empfindung von Ruhe und Behagen gelangen.

4. Nimm irgend ein gültiges Legitimationspapier, zumindest eine Postausweisarte mit.

5. Nimm wenige, aber gute und gutgewählte Kleidungsstücke mit, wenn Du unterwegs unnütze Baderei, Gepäckspejen und Mühen vermeiden, aber doch elegant aussehen willst. Schaffe Dir lieber ein gutes, neues, zweckentsprechendes Kostüm an, ehe Du eine Last halb brauchbarer und nicht für die Reise geeigneter Sachen herumschleppst. Die Ausgabe für die Anschaffung wird sich bezahlt machen.

6. Verschleie vor Unbekannten Deine Effekten, Deine Kasse und Dein Herz! Es gibt Hochstapeleien sehr mannigfacher Art.

7. Fürchte Dich aber nicht vor dem „was die Leute sagen“, sondern genieße, sofern Du selbst beruhigt bist, die Freuden des Wanderns, Reisens, Entdeckens und Studierens, so gründlich Du kannst. Lasse Dich nicht davon abhalten, Interessantes zu besichtigen, weil Du vielleicht selbst dabei angestaut und beschäftigt wirst.

8. Besichtige zuerst die Hotels, Pensionen, Zimmer, in denen Du wohnen willst, erkundige Dich stets vorher nach den Preisen, dann gibt es keine unliebsamen Überraschungen. Wähle lieber beiseidenere Orte und Häuser, wenn Du sparen mußt, denn in diesen bist Du ein willkommenener, geachteter Gast, während man Dich in solchem Fall an den Stätten des Luxus über die Achsel ansieht und entsprechend schlecht bedient.

9. Kaufe keine geschmacklosen und unbrauchbaren Andenkenstram, zu Hause weiß dann doch niemand etwas mit dem Zeug anzufangen, das zumeist in der Großstadt hergestellt und mit Aufdrucken von allen Orten versehen wird. Auch mitgebrachte Geschenke und Reiseandenken sollen praktischen und künstlerischen Anforderungen genügen.

10. Schone Dich nicht viel und eingehend zu fragen, wenn Du genau Auskunft haben willst, aber quäle die Menschen nicht aus Neugierde mit mühsamem Ausfragen oder aus Langeweile mit nutzlosen Vertraulichkeiten über Deine Angelegenheiten.

Für die Küche.

Von Verlegenheit, in welcher sich oft die Hausfrau in der letzten Zeit beim Zusammenstellen des Küchenzettels wegen Mangel an frischen Gemüsen befinde, kann jetzt nicht mehr die Rede sein; denn die Märkte bieten schon eine schöne Auswahl für den Einkauf.

Da gibt es Spargeln und Morcheln in reichster Fülle, Schoten, grüne Bohnen, Karotten, junge Mohrrüben und Kohlrabi, Wirsingkohl, Salat etc. zwar noch in geringeren Quantitäten und etwas teuer, man ist aber der Abwechslung halber froh, daß sie da sind; der Uebergang ist ja auch nur kurz, dann heißt es:

Greift nur hinein, ins volle Pflanzenleben,
Was ihr jetzt greift, ist schmachtend, ist pilant.“

Im Juli treten anstelle der Morcheln die Champignons, Steinpilze, Pfefferlinge etc. Artischoden sind dann sehr schön und der so beliebte Wirsingkohl ist um diese Zeit höchst wohlschmeckend.

Doch der Mensch lebt nicht vom Gemüse allein, darum gedenken wir beiläufig noch der jungen Gänse, welche jetzt einen herrlichen Braten liefern, ferner gibt es schon wilde junge Enten, Hühner und Tauben, freilich noch recht winzig, aber dafür zart und sehr schön. Ebenso sind Hirschwildbret und Rehbock wieder vertreten, Birk-, Hasel- und Rebhühner zieren unsere Tische. Die so interessante Einmachzeit nimmt mit dem Erscheinen der Erdbeeren ihren Anfang, da gibt es bald für die Hausfrau alle Hände voll zu tun und die längsten Tage sind kaum ausreichend, um die Arbeit zu bewältigen.

Der Rhabarber in der Küche.

Zu den ersten jungen Trieben des Frühlings gehören die des Rhabarbers. — Mehr und mehr gewinnt der sehr einfache Anbau auch in Deutschland Raum — wie er in England schon lange eine unentbehrliche Zutat liefert. Sein hygienischer Wert ist von großer Tragweite und besonders für Kinder und ältere Leute ist er als blutbildend und reinigend nicht zu unterschätzen.

Als neue Gerichte von Rhabarber empfehle ich nachstehende Zubereitungen:

Sonntagskuchen mit Rhabarber.

Man bereitet einen Würbeteig aus einem Pfund Mehl, $\frac{3}{4}$ Pfund Butter, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker und drei Eiern, indem man Eier und Zucker tüchtig verschlägt, dann Butter und Mehl hinzusetzt und diesen Teig ausmangelt. Man biegt dann rundum einen etwa 2 Ztmtr. hohen Rand auf und füllt diesen Boden mit folgendermaßen zubereiteten Rhabarberstengeln:

Zwei Pfund sehr zarter, junger Rhabarber werden abgezogen und in feine Scheibchen geschnitten, die man mit sehr feingestobenem Zucker dick überstreut und etwa über Nacht im kühlen Raum stehen läßt. Dieses Kompott gibt man in den Kuchen, bäckt ihn, und bestreut die Rhabarberschicht hinterher nochmals dick mit Zucker und Zimt.

Rhabarberwürstchen.

Man macht einen leichten Butterteig aus $\frac{3}{4}$ Pfund Mehl, zwei ganzen Eiern, einem Löffel süßer Sahne und etwas Zucker, auch kann man ein klein wenig Butter darunter kneten. Diese Masse rollt man auf dem Backbrett glatt aus und schneidet Vierecke von der Größe eines Quartblattes aus. Inzwischen hat man zwei Pfund Rhabarber mit zwei Pfund gefälltem Zucker und $\frac{1}{8}$ Pfund ausgelesene Korinthen mit der Schale einer Zitrone ohne Wasserzutat weichgekocht. Die Stengel sind vor dem Kochen abgezogen und in gliblange Stücke zu zerschneiden. Diese Masse legt man erkaltet lössweise in die Mitte der Teigvierecke, rollt diese darüber zu, preßt die Enden der so entstandenen Würstchen fest zusammen und bäckt sie in kochendem Backfett, wozu Palmöl genommen werden kann, schön goldbraun, bestreut sie mit gesiebttem Zucker und feingewiegter, sandierter Orangenschale und serviert sie warm oder kalt als Nachtisch.

Rhabarbersuppe auf Kensingtonart.

Hierzu bedarf man einer kräftigen Fleischbrühe aus Viebiges Fleischextrakt oder auch Rindsbühe, die klar abgeseiht wurde. Man versäume nicht, dieser Bouillon einiges Wurzelwerk und ein Stück Zwiebel beizugeben, vorwiegend kann Poree (Lauch) mitgekocht werden.

Abgeschälte in längliche Stücke geschnittene Rhabarberstengel läßt man in der durchgeseihten Brühe zerlocken, streicht die Suppe durch ein Haarsieb und legiert sie mit drei Eigelb. Will man noch ein Glas Portwein dazugeben, so erhöht das den Wohlgeschmack bedeutend.

Dies und das von der Frau.

Den deutschen Frauen in London widmet ein Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ eine interessante Studie. Nach der niedrigsten Schätzung, so führt er aus, leben in London gut 80 000 Deutsche. Da ist es merkwürdig, daß die deutsche Frau, die in ihrem Vaterlande so große Fortschritte gemacht hat und ihre Stellung nachdrücklich behauptet, in London, wenigstens in der Öffentlichkeit, so wenig die Aufmerksamkeit auf sich, auf ihr Tun und ihre Interessen lenkt. Eine gewisse Zurückhaltung ist eine nationale Charaktereigentümlichkeit, und das erklärt vielleicht zum Teil diese Tatsache; denn in der Gesellschaft spielt die deutsche Frau durchaus keine Rolle. Ihren größten Eifer entwickelt sie jedoch in den Angelegenheiten des Hauses. Kein Volk umgibt das Ideal des Heims mit einer größeren Heiligkeit als die Deutschen, und ihre Frauen füllen ihre Zeit reichlich mit ihrem Wirken für die Familie aus. Wendet man aber seinen Blick über den häuslichen Kreis hinaus der Frauenarbeit im Dienste der Öffentlichkeit zu, so fällt er zunächst auf den Lehrerberuf, der unter den deutschen Frauen in London sehr viele Mitglieder zählt. Eine der interessantesten Einrichtungen ist hier der Verein der deutschen Lehrerinnen, der sich von allen anderen seiner Art unterscheidet. Er ist der älteste dieser Vereine, und er steht unter königlichem Schutze. Schon vor 30 Jahren erkannte die Dame, die heute an der Spitze des Vereins steht, die Notwendigkeit einer solchen Organisation, und sieben deutsche Lehrerinnen traten sich zusammen, um Fragen ihres Berufes zu erörtern. In sechs Monaten zählte der Verein bereits 45 Mitglieder. Als die Gräfinin mit Kaiser Friedrich von dem Verein sprach, stienerte er sogleich 5000 £ zum weiteren Ausbau bei. In diesem Verein finden heute die deutschen Lehrerinnen, die nach London kommen, Rat und Hilfe, und die Engländer, die deutsche Lehrerinnen suchen, wenden sich an ihn, um Auskunft zu erhalten. Die Arbeit im Dienste der Wohltätigkeit nimmt in den Interessen der deutschen Frau einen großen Raum ein. Bei einer beträchtlichen Zahl solcher Institutionen in London findet man die Namen von deutschen Frauen, und ihre Mitwirkung hört nicht mit der bloßen Hergabe dieses Namens auf. In dem Städtchen Dalton befindet sich ein großes deutsches Krankenhaus, in dem Leidende und Verunglückte ohne Berücksichtigung ihrer Nationalität aufgenommen werden; in dem Krankenhaus, das von Deutschen, die in London anlässlich sind, von dem deutschen Kaiser und anderen deutschen Fürsten und auch von dem Kaiser von Oesterreich erhalten wird, arbeiten 24 Schwestern aus Bielefeld; in Verbindung mit diesem Institut steht ein Genesungsheim mit 50 Betten im Epping-Walde, das von den Brüdern König gestiftet worden ist. Ein zur Erinnerung an Kaiser Friedrich gebautes deutsches Waisenhaus in Dalton wird von einem Komitee deutscher Frauen vorzüglich geleitet und vermag 44 Kinder aufzunehmen. In der deutschen Stadtmision arbeiten Frauen mit der Geistlichkeit zusammen; dabei sind sieben oder acht Gemeindegewerkschaften beschäftigt, die Kranke besuchen. Der deutsche Ferienfonds schickt so viele Kinder, als seine Mittel erlauben, auf einige Zeit an die See. Ferner gibt es auch ein Heim für deutsche Dienstmädchen in London, von denen sehr viele in der englischen Hauptstadt angestellt sind.

Der „dicke Bräutigam auf Erden“. Aus Newborn wurde unlängst berichtet: Ganz Georgia ist stolz auf seinen Bürger W. L. Brinson, den es zärtlich das „Mastodon von Waycross“ nennt und der mit seinen 570 Pfund auch einiges Anrecht auf diesen Kosennamen hat; und es hat mit liebevoller Teilnahme den Roman dieses „größten Herzens in der Welt“ verfolgt, der jetzt mit einer glücklichen Hochzeit geendet hat. Gott Amor scheint, wie er den Unterschied der Jahre so oft mißachtet, auch in der Verschiedenheit des Gewichts kein Hindernis für wahre Liebe zu erblicken; denn dieser „dicke Bräutigam auf Erden“ hat eine Braut heimgeführt, die nur wenig über 100 Pfund wiegt. Die Werbung war aber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft; Miss Lucia Allen wohnte etwa 100 englische Meilen von ihrem Bewerber entfernt in Seperton, und so glühend die Sehnsucht auch war, es ist dem Bräutigam doch nur einmal gelungen, die verhältnismäßig kurze Reise zu machen. Die Eisenbahnen von Georgia sind nicht für Sechszentnermänner gebaut, und mit einem Taillenumfang von acht Fuß und einem Kniemaß von zwei Fuß acht Zoll konnte Mr. Brinson kaum auf einem gewöhnlichen Sitz in einem Eisenbahnwaggon Platz finden. Er nahm zwar vier Sitze, je zwei, die einander gegenüberlagen; aber auch so konnte er sich kaum bewegen, und als er nach der ersten Fahrt glücklich wieder nach Hause gelangt war, stand sein Entschluß fest: „Das machen wir nicht wieder!“ So mußte sich der feurige Liebhaber mit dem Briefschreiben begnügen; Tag für Tag sandte er seine Bottschaften, und allmählich kam er seinem Ziele näher. Vor zwei Jahren hatte er seine Werbung begonnen, und vor drei Monaten stellte er seinen formellen Antrag und erhielt das beglückende

„Yes“. Den Verlobungsring tauchte er freilich eingeschrieben mit der Post schiden, und die Braut steckte ihn sich selbst an den schlanken Finger. Vor kurzem waren nun alle Vorbereitungen erledigt und die Braut trat allein die Reise zu ihrer Hochzeit an. In Waycross empfing sie der Bräutigam, der einer der größten Terpentinhändler im Lande ist, auf der Station und führte sie in dem riesigen, extrafesten Wagen, den er für sich hat bauen lassen, zum Receiver und nach erfolgter Trauung in sein hübsches Haus, dessen Ausstattung und Möbel gleichfalls den besonderen Bedürfnissen seines Besitzers angepaßt sind und daher etwas zyklische Formen aufweisen.

Tanzend ins Ehejoch. „Der Tanz ist die erfolgreichste Heiratsvermittlung in der Welt!“ Zu diesem Schlusse ist die „Internationale Akademie von Meistern der Tanzkunst“ gelangt, die ihren Sitz in Paris hat, aber Tanzmeister aller Nationen zu den Ihren zählt. Sie hat damit jedoch nicht eine willkürliche Behauptung aufgestellt, sondern mit der Gründlichkeit, die augenscheinlich im Verus liegt, eine umfassende Umfrage über den Einfluß des Tanzens auf die Eheschließung veranstaltet. Alle Tanzlehrer wurden in einem Zirkular aufgefordert, durch diskrete Fragen bei ihren Schülern festzustellen, wo sie die Damen kennen gelernt hätten, mit denen sie verlobt oder verheiratet wären. Ueber dreitausend Tanzlehrer haben die Umfrage beantwortet, und über 1 097 503 Verheiratete oder Verlobte haben sie eine Auskunft erlangt. Das Resultat ist, daß 75 Proz. der fragten Personen versicherten, daß sie ihre Frauen auf privaten oder öffentlichen Bällen oder im Tanzunterricht kennen gelernt hätten. Viele behaupteten außerdem, daß sie es nur ihrer glänzenden Tanzkunst verdankten, wenn es ihnen gelungen wäre, eine Frau zu erobern. Daß von den 3000 Tanzlehrern selbst 92 Proz. ihre Frauen bei einer Tanzgelegenheit kennen gelernt haben, will nicht allzuviel bedeuten. Aber amüsant sind die nationalen Verschiedenheiten, die sich ergeben haben. Die höchste Prozentzahl der, um in der tanzakademischen Sprache zu reden, „choreographischen Verlobungen“ findet sich in — Deutschland, wo nur 3 Proz. der Männer ihre Frauen nicht auf Tanzfesten gefunden haben wollen. In Frankreich sind 83 „o“, der Ehemänner haben die Tanzkunst ins Ehejoch geführt worden, in England 65 Proz. Norwegen allein scheint den Tanz nicht zur Ermutigung der Eheschließungen zu brauchen, denn dort ist die Prozentzahl nur 38. — Angesichts dieser Zahlen könnte man fast sagen: es ist kein Wunder, wenn es soviel — unglückliche Ehen gibt!

Merkwürdige Frauenberufe. Ueberraschende Angaben über die Berufe, in denen die Frauen in den Vereinigten Staaten bereits tätig sind, enthält ein kürzlich ausgegebener Bericht des offiziellen statistischen Bureaus. Man erkennt daraus, daß in Amerika der Eroberungszug der Frau weitaus die größten Fortschritte gemacht. Es sind nur noch neun Berufe, die im Jahre 1900, auf das sich der Bericht bezieht, die Frauen noch nicht ausübten. Dagegen waren bereits 43 Mitglieder des schwächeren Geschlechts als Droschkentritter tätig, so daß die Amerikaner etwas erstaunt waren, als ihnen der erste weibliche Droschkentritter in Berlin unlängst als besondere Neuigkeit vorgestellt wurde. Fünf Frauen fanden ihren Lebensunterhalt als Posten, zehn als Bahnportiers, 46 als Ingenieure, 32 als Brenner, 26 als Weichensteller und Signalgeber, 7 als Eisenbahnwächter, 183 als Schmiede, 8 als Kesselschmiede, 6 als Schiffszimmerleute, 508 als Maschinisten, 11 als Brunnenmacher und 2 als Dachbeder! Im ganzen verdienen sich fünf Millionen Frauen in den Vereinigten Staaten ihren Lebensunterhalt selbst.

Humor.

Dann allerdings! Hochfeld: „Du redest immer von deiner aristokratischen Herkunft. Aber weicht du, mein Vater hatte oft mehr als zehntausend Menschen direkt unter sich.“
 Brähler: „So? Was war er denn? General?“
 H.: „Nicht eigentlich.“
 B.: „Was denn sonst? Personalschef in einem großen Welthaus?“
 H.: „Ach wo! Lustschiffer war er!“



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 149.

Samstag, den 27. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

(Fortsetzung *).

(Nachdruck verboten.)

VIII.

„Welchen Tanz bekomme ich?“ fragte Prinz Steinburg eifrig und lebhaft.

„Iris lächelte zu ihm auf. Sie empfand warme Sympathie zu diesen hübschen, jungen Fremden, der das Leben so leicht und lustig nahm und ihr doch viel echter, verlässiger und aufrichtiger vorkam als alle übrigen Freunde Lady Desmonts.“

Es war ein warmer Maiabend, zwei Monate nach Iris' Ankunft. Die Blüte der Londoner Gesellschaft hatte sich auf dem großen Ballfest versammelt, das die Majestäten gaben. Die Einladungen mit ihrem Gefolge von Eiserflüteleien und Enttäuschungen waren nach allen Seiten hin ergangen und die Gesellschaft beeilte sich, dem Rufe Folge zu leisten. Im großen Hof des Palastes stampften die Pferde, in der Halle ertönte lebhaftes Geylauder, das Klirren der Sporen und das Rauschen und Klatschen der Damenkleider. Die breite Stiege glich einer farbenprächtigen Traumleiter, auf der juwelengeschmückte Frauen hinaufstiegen; der Ballsaal selbst war wie ein Wandelpanorama anzuschauen, glänzend mit Orden bedeckte Uniformen, Indier, Japaner, Chinesen, die die Staatskleider ihres Vaterlandes trugen, hochmütige Russen, gesprächige Franzosen, Mitglieder der Gesandtschaften, sie alle plauderten, lachten und tanzten.

„Welchen Tanz bekomme ich?“ wiederholte Steinburg.

„Ich kann Ihnen erst einen späteren Tanz geben.“

„Das ist mir zu wenig, ein kleiner Wissen Brot für einen Verhungernden.“

Iris lächelte. „Nun gut, jetzt einen und später noch einen, wenn ich nicht alles durcheinander bringe. Denn bis jetzt ist die Welt für mich noch erfüllt von Fremden und ich kann mir nicht einmal ihre Namen merken.“

„Freunde, die alle anbetende Sklaven sind. Aber glauben Sie mir, keiner ist Ihnen ergebener als ich!“

Iris lachte laut auf. „Welcher Eifer am unrechten Platz. Zum Glück glaube ich Ihnen nicht alles, was Sie sagen.“

„Fräulein Coventry, es ist ja wahr, daß ich ein Eyniker bin, es ist aber auch wahr, daß Sie mir alles glauben dürfen, was ich sage und noch viel mehr, was ich nicht zu sagen wage und doch können Sie nie ahnen, was ich fühle.“

„Ich glaube, daß auch die einfachsten Komplimente Ihrer Landsleute unsern britischen Ohren übertrieben erscheinen.“ bemerkte Iris. Weich und träumerisch schlugen die

Klänge der weiß uniformierten, ungarischen Musikkapelle an ihr Ohr.

„Im Gegenteil, Fräulein Coventry; wir Oesterreicher besitzen viel von der Zurückhaltung und Aufrichtigkeit der Engländer, wir sagen wie sie, was wir fühlen, aber nicht mehr.“

Er legte den Arm um sie und sie schlossen sich den Tanzenden an. So manches Augenpaar folgte ihnen, allgemein wurde bemerkt, wie sehr der vielumworbene Steinburg die junge Debutantin auszeichnete.

Iris sah all diese neidischen und neugierigen Blicke nicht. Aber sie sah, wie Steinburgs Liebe zu ihr immer deutlicher zu Tage trat und überlegte, wie sie dem ein Ende machen könnte. Es fiel ihr schwer: denn er war ihr aufrichtiger Freund und sie hatte in ihrem neuen Leben trotz allen Glanzes und trotz aller Triumphe so wenig wahre Freunde. Von Tag zu Tag merkte sie immer mehr, daß sie ungeachtet aller Bemühungen ihrerseits mit Lady Desmont nicht warm werden konnte.

Als ein neuer Tanz begann, wurde Iris von einem anderen Tänzer geholt; Steinburg verließ sie nur mit Widerstreben, sie an seinen nächsten Walzer erinnernd und zum Souper engagierend. Ziellos wanderte er durch die langen Gänge, in denen sich nur wenig Menschen aufhielten. Als er plötzlich Mark Sampden entdeckte, erhellte sich sein Gesicht; sofort schritt er auf ihn zu. „Der Ball scheint Sie ebenso zu langweilen wie mich, mein Lieber.“

Sampden blickte ihn Mark an. „Sie schienen sich eben, während Sie tanzten, nicht zu langweilen.“

„Natürlich, da tanzte ich aber auch mit Fräulein Coventry. Wollen Sie mir während einiger Minuten Gehör schenken. Es ist schwer, Sie allein zuhause zu treffen und ich möchte Wichtiges mit Ihnen besprechen.“

„Dies ist kein sehr geeigneter Platz für eine wichtige Unterredung.“ sagte Sampden unliebenswürdig.

„Allerdings, aber wir sind beide keine förmlichen Menschen, wenn ich auch, in aller Form vorzugehen wünsche. Sie sollen jetzt einmal den gemütlichen Ballvater spielen.“ lachte der Oesterreicher.

„Und warum soll ich das?“ fragte Sampden schlecht gelaunt.

„Weil ich die schöne Iris liebe und um Ihre Einwirkung bitte, ihr meine Verehrung zeigen und um ihre Hand anhalten zu dürfen.“

Tiefes Schweigen folgte. Der Prinz lächelte; er war sich der Ehre wohl bewußt, die er jener, die er liebte, erwies, indem er sie zum Weibe begehrte. Es war ein selbstbewußt-

*) Der Anfang des Romans wird auf Wunsch nachgeliefert.

tes, triumphierendes Lächeln, das aber sofort schwand, als er die fast feindselige Zurückhaltung des Andern bemerkte.

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie schon mit der jungen Dame selbst gesprochen haben?“

„Nein, noch nicht; wie gesagt, ich möchte die Form in keiner Weise verlegen.“

„Aber Sie kennen Fräulein Coventry erst seit kurzem. Es ist unglaublich, daß Sie sie jetzt schon so warm lieben!“

„Unglaublich!“ erwiderte der Prinz hochmütig. „Mein lieber Freund, ich finde die Wahl Ihrer Worte zum mindesten gesagt, etwas eigentümlich.“

Mark raffte sich mit aller Energie auf; aber die heißen Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne; seine Stimme war leise und heiser.

„Haben Sie irgend einen Grund anzunehmen, daß Iris Sie wieder liebt?“

„Junge Damen ihres Alters pflegen ihre Liebe, wie Sie wohl wissen, ungefragt nicht zu zeigen. Aber ich wüßte nicht, warum ich verzeiweln sollte. Ich bitte Sie um die Erlaubnis, um Iris zu werben. Denn ich nehme an, daß Sie auch Vormund sind. Geben Sie mir diese Erlaubnis?“

Hamdens Antlitz war weiß. Einen Augenblick nur schwankte er, dann tat er mit gewaltiger Selbstüberwindung den ersten Schritt auf dem Pfade der Buße.

„Ja,“ sagte er, „Sie haben meine aufrichtigsten Wünsche!“

IX.

„Wer ist jene schöne Dame mit den grauen Haaren uns gegenüber?“ fragte Iris beim Souper.

„Lady Bellingham,“ erwiderte Steinburg. „Finden Sie sie wirklich schön. Sie ist ja alt und Jugend allein ist bewunderungswürdig.“

„Sie hat ein wunder schönes Gesicht,“ fuhr Iris fort, „auch ein gutes Gesicht. Ich möchte sie kennen lernen, möchte sie als Freundin haben!“

„Sie ist eine vortreffliche Frau, glaube ich, aus alter, katholischer Familie; sehr wohlthätig, widmet sie ihre ganze Zeit guten Werken. Sie ist eine sehr einflußreiche, vornehme Dame und ihr Wort hat großes Gewicht in London. Aber,“ rief er plötzlich aus, „sie ist ja Lady Desmonts Schwester, Ihr Wunsch wird also bald in Erfüllung gehen.“

„Wie ist das möglich? Lady Desmonts Vater war Lord Bellingham.“

„Ja, und Lady Bellingham erbte den Titel ihres Vaters, der auch auf die Tochter übergehen konnte.“

Diese Nachricht, daß Claudia so nah mit Lady Bellingham verwandt sei, erregte ein angenehmes Gefühl. Denn früher oder später würde sie mit dieser vornehm aussehenden Dame bekannt werden, deren Name so viele Erinnerungen weckte. So manche glückliche Stunde in ihrer langweiligen, freudlosen Kindheit verdankte sie Lady Bellingham, die jedes Weihnachten schöne Geschenke sandte und immer Zeit fand, an das einsame Kind zu denken.

Als Steinburg und Iris aufstanden, um sich zum Schlussschritt in den Saal zu begeben, klopfte Claudia dem jungen Mädchen auf die Schulter. Sie sah blendend schön aus in ihrer grauen Chiffon-toilette, mit ihren wundervollen Perlen; aber ihr Ausdruck war nichts weniger als angenehm.

„Ich gehe in einer Viertelstunde fort; wenn Sie mitkommen wollen, können Sie mich in der Halle vor der Garderobe treffen; wenn Sie aber lieber noch bleiben, wird Mark Sie nach Hause bringen.“

Ihr Ton war auffallend unliebenswürdig und Iris antwortete tief erröthend:

„Ich möchte lieber mit Ihnen nach Hause fahren und werde pünktlich in der Halle eintreffen.“

Mit einem verächtlichen Blick rauhste Lady Desmont fort, Iris bestürzt zurücklassend. Steinburg führte sie hinweg an ein ruhiges Plätzchen und trachtete ihre erregten Nerven durch heiteres Geklapper zu beruhigen.

Sie mußte ihn gern haben. Er war so ritterlich, so aufrichtig und besaß so viel natürliche Würde, sowie auch Verstand und Wit, daß jedes Mädchenherz in ihm sein Ideal und die Erfüllung auch der hochgespanntesten Wünsche erblicken mußte. Aber Iris hatte schon ihren Traum ge-

träumt und beim Erwachen aus demselben war es wie Raubfrost auf ihre Seele gefallen, der alle garten Triebe gelötet hatte.

„Warum sind Sie immer so traurig?“ fragte der Prinz leise und sanft; die einsamwehnelnden Klänge der Musik schienen sich seinen Worten als anschniegender Begleitung anzupassen. „Was gäbe ich darum, könnte ich ein glückliches Lächeln auf Ihre Lippen zaubern und Ihr Leben mit Sonnenschein erfüllen.“

„Es wäre mir lieb, wenn Sie nicht so sprechen wollten,“ sagte das Mädchen mit tief gesenktem Haupte; die Hände spielten nervös mit den Rosen, die von der Schulter herab auf den Schoß gefallen waren.

„Warum?“ fragte Steinburg, der sich vorbeugend, eine der Rosen stahl, die ihren Fingern entglitten war. „Sie glücklich zu machen wäre eine Lebensaufgabe, die eines Königs würdig; aber auch ein ganz bescheidenes Menschenkind könnte den Versuch machen.“

Iris schlug die Augen zu ihm auf und ließ sie lange auf den seinen ruhen. „Ob es Ihnen wohl ernst ist mit dem, was Sie sagen? Warum sprechen Sie so?“

„Zweifeln Sie denn an mir? Sagen Ihnen meine Worte, meine Blicke nicht, daß ich aufrichtig bin? Sie sind noch viel zu jung, um den Glauben an die Menschen schon verloren zu haben.“

„Und doch ist es so?“

„Dann will ich Ihnen auch den verlorenen Glauben wiedergeben. Iris, ich liebe Sie, Sie ganz allein und sehne mich danach, Ihnen diese Liebe zu beweisen. Machen Sie mich glücklich, und werden Sie die Meine!“

Hier endlich fand sie wahre, ehrliche Liebe, die sich nicht mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllte. Ernst und aufrichtig bildete sie einen wohlthuenden Kontrast zu jener Liebe, die ihr junges Leben verdüstert hatte. Aber ach! es war zu spät!

„Sie sind sehr gut,“ stammelte Iris; „ich bin Ihnen so dankbar, aber — aber ich liebe Sie nicht!“

„Sie lieben mich jetzt noch nicht, aber Sie werden mich lieben, mein Kleinod. Sie sind so jung und unschuldig, ich habe Sie durch die Plötzlichkeit meiner Frage erschreckt. Aber ich will geduldig sein, ich werde Sie nicht drängen, ich will warten, so lange Sie wollen!“

Iris fühlte sich tief bewegt durch die warme innige Aufrichtigkeit, mit der er sprach; von Herzen wünschte sie, diesen ritterlichen, jungen Mann lieben zu können, der nichts anderes wollte, als sie an sein Herz schließen und den Pfad ihres zukünftigen Lebens mit Rosen bestreuen zu dürfen. Warm blickte sie einen Augenblick in seine bittenden Augen. Dann schüttelte sie traurig den Kopf.

„Es wird nichts helfen, fürchte ich.“

„Nein, nein, weisen Sie mich nicht ganz ab. Ich will ja nur, daß Sie mir erlauben, Sie schweigend und demüthig wie ein Sklave zu lieben. Es ist so wenig und doch kann ich Ihnen nicht Liebe genug zu Füßen legen, das ganze Herz eines treuergebenen Mannes, das Sie treten und quälen dürfen. Versagen Sie mir diese eine Bitte nicht.“

Iris erhob sich. Sie war verwirrt und gerührt von dieser leidenschaftlichen, stürmisch beredten Liebe, die alles gab und nichts verlangte; aber sie war auch beunruhigt.

„Thun Sie, wie Sie wollen,“ sagte sie eilig. „Ich kann es Ihnen nicht verbieten, mich zu lieben, möchte aber auch keine Hoffnungen in Ihnen wecken.“

„Das genügt mir,“ rief er entzückt, „das genügt mir für heute; die Zukunft liegt in den Händen der Götter.“

Iris schaute sich erschrocken um. „Oh, es ist schon sehr spät,“ sagte sie aufgeregt. „Ich muß in die Halle, um Lady Desmont dort zu erwarten; ich möchte mich um keinen Preis verspäten.“

„Ich gehe mit Ihnen; es sind noch nicht zehn Minuten vergangen, seit sie mit Ihnen gesprochen hat. Sie kommen also sicher noch früh genug,“ beruhigte er sie.

Am Ende des Ganges kam ihnen Hampden entgegen, der ganz gegen seine Gewohnheit — er vermied es sonst ängstlich, mit Iris zu sprechen — sofort auf sie zukam.

„Sie sind noch hier!“ rief er bestürzt und ärgerlich.
„Ja, Lady Desmond will bald nach Hause, ich eile eben in die Halle, um sie dort zu treffen.“

Gampdens Lippen entrang sich ein Ausruf des Unmuths.
„Claudia ist fort, seit einiger Zeit schon; ich glaubte, Sie wären mit ihr gefahren.“

„Fort!“ rief Iris ganz niedergeschlagen aus. „Aber sie sagte mir ja, sie in der Halle zu erwarten. Was soll das bedeuten?“

Die drei schauten sich ratlos an.

„Vor kaum zehn Minuten sprach Lady Desmond mit uns beiden und sagte, daß sie in einer Viertelstunde gehen wolle.“

„Sie müssen sich doch in der Zeit geirrt haben“, erwiderte Gampden kalt.

„Ich fürchte in der That, daß es meine Schuld ist,“ sprach der Prinz etwas bekümmert; „aber was sollen wir jetzt tun? Ich vermute, daß Sie Fräulein Coventry nun nach Hause bringen. Der Gatte von Lady Desmonds ist genügender Schutz.“

„Natürlich, natürlich,“ stimmte Mark hastig bei, wurde aber dunkelrot und sowohl er wie Iris schienen so verlegen, daß Steinburg sie überrascht betrachtete.

„Willst du mich vorstellen, Mark?“ sprach plötzlich eine weiche, angenehme Stimme und Iris blickte aufschauend in schöne, gütige Augen. „Ich vermute, daß dies Fräulein Coventry ist, die ich dem Namen nach schon so lange kenne.“

Es war Lady Desmonds Schwester, eine immer noch schöne Frau.

Gampden wandte sich ihr mit einem bei ihm seltenen Lächeln zu. „Fräulein Coventry, erlauben Sie, daß ich Sie der Herzogin von Bellingham, meiner Schwägerin, vorstelle.“

„Und deiner Freundin,“ fügte die Herzogin lebenswürdig hinzu; „vergib das nicht, Mark! denn das geht nicht immer Hand in Hand. Nun, was besprach Ihr drei denn so feierlich? Gibt es Schwierigkeiten?“

„Ja,“ antwortete Mark schnell gefaßt. „Claudia ist infolge eines ungeschickten Versehens fortgefahren, ohne Fräulein Coventry, das ich natürlich auch nach Hause bringen könnte, aber —“ verlegen hielt er inne, sofort fiel die Herzogin ein:

„Aber du möchtest noch bleiben; ich begreife das und biete Fräulein Coventry meinen Schutz an.“

Wenige Augenblicke später saß Iris neben der Herzogin in deren Staatswagen mit Wappen an den Türen und einer reich gestickten Aufschobdecke. Das Innere war mit weichem Samt ausgeschlagen, an den Iris müde ihr Köpfchen lehnte; sie kam sich vor wie Nischenbrödel in einem Feenwagen.

„Fast den ganzen Abend habe ich Sie beobachtet, meine Kleine,“ sagte ihre neue Freundin, Iris' Hand warm drückend. „Erinnern Sie sich noch an die Spielsachen, die ich Ihnen schickte? Daß wir uns nie sahen! Claudia sagte mir oft, Sie seien ein häßliches Kind und nun sehe ich Sie zu einer stolzen, weißen Lilie herangewachsen.“

„Wie oft sehnte ich mich danach, Ihnen einmal persönlich für alle Geschenke danken zu können! Sie waren für mich immer die gütige Fee.“

„Die sich jetzt als alte Frau entpuppt, welche mit dem Leben schon längst abgeschlossen hat.“

Iris schaute bewundernd zu ihr auf.

„O nein, ich fand Sie so schön, daß ich mich bei Prinz Steinburg nach Ihnen erkundigte.“

„Ist Claudia nicht sehr eifersüchtig auf Sie?“ fragte die Herzogin plötzlich nach längerem Schweigen. „Sie müssen schon gemerkt haben, daß sie es nicht verträgt, ein hübsches Gesicht neben sich zu sehen. Es überrascht Sie vielleicht, daß ich so von meiner Schwester spreche, aber ich habe sie als sehr minderwertigen Charakter schon längst aufgegeben. Sagen Sie mir, ist sie gut mit Ihnen?“

„Sie spricht immer sehr lebenswürdig mit mir,“ entgegnete Iris vorsichtig.

„Und handelt schlecht an Ihnen. Ich kenne das. Verlassen Sie nicht, Liebste,“ sagte die Herzogin warm, als

der Wagen in die Hillstreet einlenkte, „daß Sie gleich zu mir kommen müssen, wenn Sie Rat und Hilfe brauchen. Claudia ist zwar meine Schwester, aber ich traue ihr nicht und Sie sollen es auch nicht tun. Und nun leben Sie wohl!“ Sie küßte Iris sanft auf die Stirne, die Wagentüre öffnete sich und einen Augenblick später stand Iris in der matt-erleuchteten Halle von Claudias Heim.

Als sie die Treppe hinaufgehen wollte, trat Lady Desmond plötzlich aus dem Halbdunkel heraus und maß das junge Mädchen verächtlich und ärgerlich vom Kopf bis zu den Füßen.

K.

„Nun, soweit sind Sie ja ganz gut nachhause gekommen“, sagte sie mit hartem, gezwungenem Lachen. „Mark, der edle Ritter ohne Furcht und Tadel, ließ Ihnen jedenfalls seinen Schutz angedeihen.“

„Ich verstehe nicht, wie ich Sie versehen konnte“, war Iris' frostige Antwort. „Sie sagten mir, Sie würden auf mich warten.“

„Entschuldigen Sie, ich sagte nichts derartiges, im Gegenteil, ich teilte Ihnen mit, daß ich sofort ginge; aber Sie waren so erfüllt von Ihrem Flirt, daß ich tauben Ohren predigte. Sie haben wirklich ein weites Herz, mein Kind!“

„Ich sehe, daß Sie ärgerlich sind“, sagte das junge Mädchen stolz; „da ich mir aber nicht der geringsten Schuld bewußt bin, kann ich mich auch nicht entschuldigen.“

„Aha! kommt jetzt endlich Ihr wahres Wesen zum Vorschein,“ schrieb Lady Desmond mit wutverzerrten Zügen. „Dacht' ich mir's doch, daß Sie nicht so sanft und anscheinend sind, als Sie sich den Anschein geben wollten; aber merken Sie sich, daß Sie, solange Sie in meinem Hause weilen, wenigstens den Schein zu wahren haben.“

„Was können Sie mir vorwerfen?“ fragte Iris mit hoch erhobenen Haupte und flammenden Wangen.

„Ich lasse mich nicht auf Einzelheiten ein; aber ich sehe deutlich, daß ich nicht den geringsten Einfluß auf Sie habe. Ihr ganzes Vertrauen schenken Sie meinem Manne, Ihrem alten Freund.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie verstehen mich nur zu gut. Ich beklage mich nicht über Ihren Mangel an Aufrichtigkeit; also dürfen Sie sich auch nicht über meine Offenherzigkeit beklagen; aber ich rate Ihnen: wenn Sie eine Heirat mit Prinz Steinburg im Sinne haben, dann seien Sie aufrichtig gegen ihn!“

„Ich habe weder vor Prinz Steinburg, noch irgend einem anderen auch nur das Geringste zu verbergen“, lautete die hochmüthige Antwort.

„Nun, wir werden ja sehen“, sagte Claudia, ihre Wut nur mit Mühe,meisternd und rauchte Iris voran die Treppe hinauf in den Salon, vor dessen Thür das junge Mädchen ihr den Weg vertrat mit hoheitsvoller Miene und Geberde, die Claudias Wut aufs neue entfachte.

„Einen Augenblick, Lady Desmond. Wäre es nicht angezeigt nach dem, was Sie mir eben sagten, wenn ich bis zu meiner Volljährigkeitserklärung bei meiner alten Freundin Frau Courtland bleiben würde? Sie empfinden unglückseliger Weise Abneigung gegen mich und es ist peinlich und unangenehm für mich, unter diesen Umständen hier zu bleiben, unter allen Umständen überhaupt,“ fügte sie halblaut hinzu.

Lady Desmond war bestürzt. „Sie werden erst in einem halben Jahr majorenn“, murmelte sie.

„Bardon, ich weiß mein Alter genau auf den Tag; in vier Wochen werde ich 21 Jahre und dann werde ich mich befreien, Sie von meiner lästigen Gegenwart zu befreien.“

Ihr Ton war eifrig und hart. Lady Claudia begann nun einzulenken; denn ein offener Bruch hätte ihre Pläne nur gestört.

„Ein Sturm in einem Glase Wasser“, sagte sie näher tretend. „Wir haben uns beide etwas aufgeregt, aber wir wollen jetzt nicht mehr daran denken.“

„Ich werde wohl bleiben müssen, bis ich majorenn bin, aber nicht einen Tag länger.“

Sie muß Steinburas sehr sicher sein, sonst würde sie diesen Ton nicht wagen, dachte Claudia und setzte eine sanft bittende, reumütige Miene auf. „Wollen Sie nicht ein wenig Nachsicht mit mir haben? Ich habe mehr Kummer, als Sie ahnen. Und jetzt hören Sie, ich will Ihnen etwas anvertrauen. Wenn ich soeben scharf mit Ihnen war, so müssen Sie das meiner Eifersucht zuschreiben.“

„Auf wen?“

„Auf Sie wegen Mark. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Es ist sicher nur eine Einbildung meinerseits; aber ich fühle immer, seit ich hier bin, daß Ihre Jugend und Schönheit meine armselige Liebe zu Mark ganz in den Hintergrund drängen. Vielleicht ist es Ihnen nicht aufgefallen, mich aber hat es schlaflose Nächte gekostet.“

Fris wurde es unheimlich bei diesen in sanftem, girrendem Tone geflüsterten Mitteilungen. Was wollte diese intrigante Frau damit bezwecken? Denn an Claudias Liebe zu Mark glaubte sie keinen Augenblick; sie selbst hatte ihn zu innig geliebt, um nicht sofort bei anderen Frauen die Zeichen wahrer Liebe zu entdecken. Nein, Claudia fühlte nicht das geringste für ihren Mann.

„Umso angezeigter ist es, wenn ich gehe.“

„Nein, nein“, rief Claudia, sie am Arm festhaltend. „Ich sehe jetzt selbst ein, daß es Unsinn ist. Wollen wir wieder Freundschaft schließen?“

„Zum Schein ja, in Wirklichkeit nie“, sagte Fris kühn.

„Güten Sie sich“, zischte Claudia, deren ungestümes Temperament wieder die Oberhand gewann. „Ich rate Ihnen, sich nicht mit mir zu verfeinden, ich weiß zu viel von Ihnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

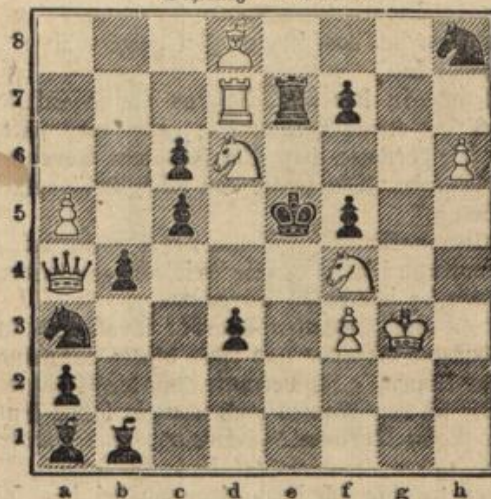
Walt Whitmans Gehirn. Der amerikanische Dichter Walt Whitman (gestorben 26. März 1892) ist, wie E. Verh in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft mitteilt, nach seinem Tode von einem wunderlichen Schicksal betroffen worden. „Whitmans Gehirn verloren!“ das war die frappierende Überschrift eines Artikels, der unlängst durch amerikanische Zeitungen ging. Horace Traubel, Whitmans Testamentvollstrecker, hatte das Gehirn des Dichters der Amerikanischen anthropometrischen Gesellschaft übergeben, und für diese wurde es im Histar-Institut in Philadelphia aufbewahrt. Als aber der Anatom Spizka Untersuchungen daran vornehmen wollte, stellte sich heraus, daß ein fahrlässiger Aufwärter das Glas, in dem es enthalten war, hatte fallen lassen. Es war dadurch völlig vernichtet worden; die gesamten Ueberreste hatten durch einen Abzugskanal den Weg alles Fleisches genommen. Whitman war um die Erhaltung seines sterblichen Teils sehr besorgt gewesen; er hatte sich für seine Leiche eine höchst kostspielige Granitgruft bauen lassen, und es darf bezweifelt werden, ob es in seinem Sinne war, daß sie ohne jenes edelste Organ beigesetzt wurde. Die gänzliche Vernichtung des Gehirns war vollends eine der ewigen Ironien des Weltlaufs.

Der Mörderklub von Camora. Durch die erschreckende Häufung von Morden und anderen Verbrechen in den letzten Jahren sah sich die Polizei von Trapani genötigt, vor kurzem in einem schon seit Jahren bestehenden Klub Hausdurchsuchung zu halten. Das Material, das hierbei zutage gefördert wurde, war derart belastend, daß 35 Mitglieder sofort verhaftet wurden. Der Klub wurde im Jahre 1901 von angesehenen Bewohnern der Städte Trapani, Paceco und Monte St. Giuliano gegründet und sollte „zur Hebung gesellschaftlicher Beziehungen“ beitragen. Später drängte sich dann eine ganze Reihe von übelbeleumundeten Personen ein, die man aber aus Furcht nicht abzuweisen wagte. Man half sich damit, daß man die neuen Mitglieder ganz unter sich ließ und den Klub völlig mied. Die kurzen Verhöre, die mit den Verhafteten angestellt wurden, haben eine erschreckende Reihe der schwersten Verbrechen aufgekält. Nicht weniger als 600 Delikte fielen den Klubmitgliedern zur Last. Darunter sind zahlreiche Morde, räuberische Erpressungen, Plünderung, Brandstiftungen. Mit Diebstählen gaben sich die Mitglieder weniger ab. Die Bevölkerung, die in den letzten Jahren geradezu terrorisiert wurde, atmet erst jetzt nach den letzten großen Verhaftungen wieder auf.

Am Familientisch.

Unter dieser Rubrik werden wir zukünftig den Lesern ein reichhaltiges Unterhaltungsmaterial bieten. Außer Rätseln verschiedener Art werden Schach- und Skatenaufgaben, Regeispiele etc. zum Nachdenken anregen. Die Namen der zehn ersten Rätsellöser werden wir jeweils veröffentlichen.

Schwarz: 12 Steine.



Weiß: 9 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

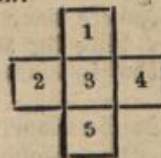
Rätsel.

Mit e am Ende bin ich ein Fluß,
Der viele Schiffe tragen muß.
Mit a jedoch bin ich ein Land,
Als Insel bin ich dir bekannt.
Ein Kaiser hat auf mir gelebt,
Vor dem die ganze Welt gebebt.

*

Kreuzrätsel.

An Stelle der Zahlen sind Silben zu setzen. Was bedeuten:



- 1-2 Blume.
- 1-3 Kleidungsstück.
- 4-2 Säugetier.
- 4-3 Besitztum.
- 5-2 weiblicher Vorname.
- 5-3 Fluß.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	Feldblume
2	8	9	4						Ein Anzeichen
3	2	8							Stadt in Italien
4	7	8	8	9	3				Zahlenbezeichnung
5	3	9	8	9	4				Nasenstadt
6	2	3	5	9	9	3			Pflanze
7	3	4	9						Gefäß
8	2	6	9						Nasenbaum
9	6	5	9						Deutscher Fluß

Tauschrätsel.

Eier, Mode, Feld, Brei, Muster, Rum, Wand, Sarm, Mast, Weste, Rabe, Herr.

Aus jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, wie aus Rind das Wort Kind oder Rinn oder Wind. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang etwas bedeuten, das alle jungen Damen als sehr wichtig und interessant betrachten.